

Die Sandliese

Autor(en): **Weyermann, Emma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sandliese.

Skizze von Emma Wehermann.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Sonnenstrahl huschte über die rottkarrierte, zerrissene Bettdecke, streifte vorübergehend den schadhafte Sitz des alten, wackligen Strohessels, und dann verschwand er; in diese armselige Behausung paßte kein fröhliches Sonnenlicht.

Die Bewohnerin hob den Kopf schwerfällig von ihrem harten Lager. Schon Morgen? Leider; es sollte eigentlich gar nie mehr Tag werden, wenigstens für sie nicht, die arme, bucklige Sandliese. Ja, warum konnten denn so alte, krüppelige Leute, die zu nichts mehr gut waren auf der Welt, nicht sterben? So dachte sie und fragte sich jeden Morgen, jeden Abend, und immer wieder kam ein neuer Tag, den sie leben mußte, ob sie auch noch so wenig Freude daran hatte.

Seufzend stand sie auf und wärmte sich eine Schale dünne Kaffeebrühe. Dazu aß sie einige Brocken hartes Brot. Das war ihr Morgenimbiß.

Dann holte sie aus einem kleinen, dunklen Raume, der die Küche vorstellte, etwa ein Duzend gefüllte Sandsäcke und legte sie, einen nach dem andern, in einen Kinderwagen, den sie durch den schadhafte, alten Steingang auf die Straße schob.

Der Himmel war bewölkt und der Boden noch feucht vom gestrigen Regen. Die Sandliese murmelte die Namen ihrer Kundinnen halblaut vor sich hin, überlegend, bei welchen sie am längsten nicht mehr war; denn zu oft durfte sie ihnen nicht kommen, die Sandliese war ja nur so ein notwendiges Uebel. Laute, schwere Tritte dicht hinter ihr störten sie in ihren Gedanken. Sie drehte den Kopf. Es war ein kleiner Graupfopf in Hemdärmeln, der Holzhauer Kobler.

„De, Sandliese, habt Ihr denn auch einmal Kinder gehabt, weil Ihr Euer Sand immer in dem Wagen 'rumschiebt?“

Das Weiblein sagte nichts, es blieb nur stehen und starrte dem Frager mit einem eigentümlichen Blick ins Gesicht.

Der lachte.

„Wißt Ihr's etwa nimmer, ob Ihr welche gehabt habt?“

„Nicht mehr wissen . . . ? Das müßte eine kuriose Mutter sein, die das nicht mehr wüßte . . .“

Der Holzhauer sah verlegen in ihr aufgeregtes Gesicht. „Dann sind sie Euch gestorben?“ fragte er mit absichtlich mitleidiger Tonfärbung.

„Gestorben oder verdorben, wie Ihr wollt . . . und jetzt laßt mich in Ruh.“ Ihre Stimme klang rau und barsch.

„Ihr seid heut' nicht gut aufgelegt, Sandliese.“ Damit ging er seiner Wege.

Und das Weiblein brachte nur noch mit Mühe seinen Wagen von der Stelle, so zitterten und wankten ihm die Kniee, und in den Augenhöhlen fühlte es ein Brennen, wie wenn es die ganze Nacht geweint hätte.

Das hatte jetzt noch gefehlt, sie an ihren Emil erinnern! Freilich schob sie ja tagtäglich diesen Wagen, worin er als kleines Kind gelegen, vor sich hin; aber das war ihr durch all die Jahre so zur Gewohnheit geworden, sie that es so mechanisch, daß sie verlernt hatte, sich irgend etwas dabei zu denken. Und nun kam da Einer und fragte sie — Ach, in der Vergangenheit wühlen, wenn sie so traurig war wie die der Sandliese, das sollte man wahrlich bleiben lassen.

Schon als Bub von 14 Jahren stand ihm der Leichtsinn deutlich genug auf der Stirne geschrieben, ein Erbteil leider seines gewissenlosen, lieberlichen Vaters. Und nun war er schon zwölf Jahre fort, und der liebe Herrgott mochte wissen, wo und in welchem Zustande. Vielleicht deckte ihn längst die kühle Erde. Auch sein Vater lag ja weit draußen in der fremden Welt begraben. Kurz vor seinem Tode hatte er ihr noch geschrieben und sie um Verzeihung gebeten für alle Schmach, die er ihr angethan, und etwa zehn Tage später kam dann die Todesnachricht. Aber sie weinte keine Thräne um ihn, nicht eine einzige, auch das letzte Fünkchen ihrer einstigen Liebe war erloschen.

Ihr Emil, der einzige Lichtblick in ihrem armen, elenden Leben, war damals 8 Jahre alt. Doch auch dies gönnte ihr das Schicksal nicht. Die Gefühle der Mutter sollten gerade so zertreten und verhöhnt werden, wie einst die des Weibes. Ihr Emil wurde ein Taugelnichts.

In ihren jüngeren Jahren hatte sie gehäkelt und gestickt

für die Leute und sich und ihr Kind damit kärglich durchgebracht. Später ging dies nicht mehr. Von der jahrelangen Nacharbeit und dem vielen Weinen wurden ihre Augen schwächer und schwächer. Der Arzt sprach von gänzlicher Erblindung, wenn sie nicht jede Anstrengung ängstlich vermeide. Schwach, alt und gleichgültig gegen alles, wie sie war, was blieb ihr da noch anderes übrig, als einen ganz niedrigen Verdienst zu wählen? Und es fiel ihr auch gar nicht besonders schwer, daß man sie bald nur noch die Sandliese hieß; das Leben hatte ja doch nicht den geringsten Wert mehr für sie.

Ja, wenn sie doch so an alles zurückdachte! Wieviel Gram und Leid birgt doch oft ein so stilles, verborgenes Menschenleben! Und wer kümmert sich darum? Niemand. Keiner denkt daran, wie unendlich viel Herzeleid die arme, alte Sandliese schon erduldet hat, nein, daran denkt Keiner.

Plötzlich bleibt sie stehen und sieht sich um. Herr Jefes, ganz gefehrt ist sie gelaufen vor lauter Grübeln! Hol' sie doch der Kuckuck, all die einfältigen Gedanken!

Das neue Museum, was sie da bauen, wird ein schönes Stück Gebäude. Das imponiert einem ordentlich.

„Wollt Ihr uns vielleicht beim Bauen helfen, Mütterchen?“

Ein Trupp Maurer geht eben zum Vesper.

„Und Ihr wollt dann Sandklopfen für mich?“

Sie lachten.

Einer aber lachte nicht. Er glögte sie nur an mit großen, blauen, fast ängstlichen Augen.

„Was machst du für eine Leichenbittermiene, Mirzel?“

Der Bursche erblickte; denn bei dem Namen Mirzel suchte die Alte mit seltsam forschenden Blicken unter den weißen Gestalten herum. Und als sie einen Augenblick in sein verstörtes Gesicht gesehen, fingen ihre Hände heftig zu zittern an, und aus den Augen quollen zwei dicke Thränen.

Noch einen Moment stand der Bursche unschlüssig und verlegen da, dann ging er langsam auf die alte Frau zu.

„Ist's etwa der Mutter?“ fragte ihn einer der Kameraden.

Er nickte stumm und hielt der Sandliese die Hand hin. Sie nahm sie und legte sie langsam und fast feierlich auf den Rand des Kinderwagens.

„Kennst den Wagen noch, Emil?“

„Ja denke, Mutter.“

„Siehst du, was drin liegt?“

„Ja . . .“

„Soviele Thränen hat deine Mutter geweint um dich, Emil, bis ihre Augen fast erblindeten, und nun taug' ich zu nichts mehr, als zum Sandklopfen.“

Der Bursche schluckte ein paar Mal, wie wenn ihn Einer würgte.

„Wo wohnst du, Mutter?“

„Schmale Gasse 15, ebener Erde.“

„Heute nach Feierabend.“

Er drückte ihr schnell die Hand. —

„Hast's denn net g'wußt, daß bei Mutter hier is?“ hörte die Sandliese den Einen wieder fragen, dann entwand der Trupp ihren Blicken. Der große Blonde hatte sich noch einmal flüchtig umgedreht, und sie stierte noch lange auf die leere Straße und konnte noch immer nicht fassen und glauben, was sie jetzt eben gesehen und erlebt. Nur das Eine war ihr klar: mit dem Sandvertragen war's heute nichts, sie mußte jetzt heim in ihr Kämmerlein und ihren Gedanken nachhängen.

So schnell sie konnte, bog sie in die nächste Seitenstraße ein und schob ihren Wagen wieder heimwärts. Es war ihr dabei aber so gar nicht zu Mut, als führte sie wie sonst ihre leblosen, staubigen Sandsäcke mit sich. Helle, blaue Kinderaugen lachten sie fortwährend an, und rosigte Kinderärmchen huschten nach ihr; es war, wie wenn das Mutterglück von einst mit Macht noch einmal in ihr aufblühte und sie noch einmal jung und glücklich machte.

Ein breiter, goldener Streifen Sonnenlicht empfing sie daheim in ihrem Kämmerlein. Diesmal huschte er aber nicht so schnell wieder fort. Wie segnend legte er sich auf ihr bleiches Greisenhaar, als sie an ihrem Plätzchen am Fenster saß. „Heute nach Feierabend —“ murmelten ihre Lippen, und ein glückliches Lächeln verklärte ihre runzligen Züge, „heute nach Feierabend — —“